



Joseph Richter

# **Spielend gelöst**

**Systemisch-psychomotorische  
Familienberatung: Theorie und Praxis**

Vandenhoeck & Ruprecht

Joseph Richter, Spielend gelöst

**V&R**

Joseph Richter, Spielend gelöst

*Für JAH*

*gewidmet Thomas Heitkötter und Anke Baumgarten*

Joseph Richter

# **Spielend gelöst**

Systemisch-psychomotorische Familienberatung:  
Theorie und Praxis

Mit einem Vorwort von Jürgen Kriz

Mit 6 Abbildungen und 4 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Weiterbildungsmöglichkeiten unter:  
[www.spielend-gelöst.de](http://www.spielend-gelöst.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40219-1

ISBN 978-3-647-40219-2 (E-Book)

Umschlagabbildung: Leah-Anne Thompson/shutterstock.com

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.  
Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen  
Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	9
<b>Bedienungsanleitung zum Buch</b> .....	13
Wer was im Buch lesen sollte .....	14
Infoabschnitte zur Erklärung und Vertiefung .....	15
Und für wen ist das Buch geschrieben? .....	15
<b>Um was es geht</b> .....	16
Ein Fallbeispiel zur Veranschaulichung .....	17
Vom Nutzen des familieninklusive symbolischen Spiels .....	21
a Das Nichtsprachliche und der kindgerechte Ausdruck oder: Wie kommen alle in ein Boot? .....	21
b Dem Nichtsagbaren Ausdruck verleihen .....	22
c Unmittelbarkeit, Offensichtlichkeit, Spürbarkeit und Authentizität des Ausdrucks .....	24
d Verflüssigung von Sackgassenkommunikation und Auftragsklärung	25
e Lebendige Bilder sagen mehr als Worte .....	27

## Teil I Theorie systemisch-psychomotorischer Familienberatung

<b>1 Grundlegendes zur Theorie</b> .....	33
<b>2 Der systemisch-konstruktivistische Beitrag</b> .....	36
2.1 System, Differenz und Viabilität .....	38
2.2 Operationale Geschlossenheit, strukturelle Kopplung und gemeinsames Driften .....	41
2.3 Konsensualisierung und Entstehung höherer Phänomenbereiche ....	45
2.4 Die Realisierung von Unterscheidungen in Einheiten höherer Ordnung	48
2.5 Der systemisch-konstruktivistische Blick auf die Praxis .....	51
2.5.1 Der Beobachter, der nur sich selbst beobachten kann .....	51
2.5.2 Umgang mit Wahrheiten .....	52
2.5.3 Und wer gehört zu welchem System? .....	53
2.5.4 Zirkularität und Viabilität .....	54

2.6	Aus der Praxis auf die Theorie geblickt	57
2.6.1	Was erzählt mir die Familie (Wahrheit und Schuld)	57
2.6.2	Familienoperationalität	59
2.6.3	Wie sich Probleme aufschaukeln und Problemsysteme entstehen	60
2.6.4	Der Berater als Verstörer	63
2.7	Fazit	64
<b>3</b>	<b>Der verstehende Beitrag</b>	<b>67</b>
3.1	Einleitendes zur Entwicklung in der Psychomotorik	68
3.2	Einleitendes zur Entwicklung in der systemischen Therapie	69
3.3	Allgemein Grundlegendes	70
3.4	Der Leib und das »Zur-Welt-Sein«	71
3.4.1	Präreflexives Bedeuten und Leiblichsein	72
3.4.2	Zur Verfügbarkeit des Leibes	73
3.4.3	Selbstentzug und Fremdbezug des Leibes	74
3.4.4	Eigenleibliches Spüren und Leibbewusstheit – der wissende Leib	76
3.4.5	Einleibung und die Grenzen des Leibes	77
3.4.6	Leibliches Ausdrücken von Geschichten	79
3.5	Was heißt verstehen?	81
3.5.1	Der Verstehensbegriff im Alltag	81
3.5.2	Methodisches Verstehen	81
3.5.3	Intersubjektivität und Verstehen	85
3.5.4	Verstehen intersubjektiv erlebt	87
3.5.5	Verstehen und Übertragung	89
3.6	Der verstehende Blick auf die Praxis	92
3.6.1	Auch die Begegnung in der Beratung ist leiblich	92
3.6.2	Das leibliche Ausdrücken	93
3.6.3	Leiblich zum Klienten sein	94
3.6.4	Erleben als zentrale Komponente – Erfahrungen werden ganzleiblich gemacht	95
3.6.5	Reflexive Leiblichkeit und Spürbewusstsein	96
3.6.6	Intersubjektivität, Familie und Übertragung	98
3.7	Von der Praxis auf die Theorie geblickt	100
3.7.1	Leibliches Ausdrücken von Geschichten, die ich verstehen kann	100
3.7.2	Die Wirkung des Verstehens auf die Haltung	100
3.7.3	Der Leib als Supervisor (reflexive Leiblichkeit)	102
3.8	Fazit	103

## Teil II Praxis systemisch-psychomotorischer Familienberatung

<b>4</b>	<b>Vorbereitendes</b>	109
4.1	Ein kurzer Blick auf das »Wie«	109
4.2	Raum und Material	112
4.2.1	Der Raum	112
4.2.2	Das Material	113
4.3	Das Spiel	113
4.3.1	Symbolisches Spiel	114
4.3.2	Wer sollte oder darf spielen?	114
4.3.3	Umgang mit der Symbolik des Spiels	115
<b>5</b>	<b>Die Haltung</b>	116
5.1	Lösungsorientierung als Haltung	116
5.2	Der Berater als Begleiter	117
5.3	Neutralität als Haltung	118
5.4	Empathie als Haltung	119
5.5	Selektive Authentizität und Transparenz	119
5.6	Neugier als Haltung	120
5.7	Der Berater als Dienstleister	120
5.8	Der Berater als Realitätenkellner	121
5.9	Konstruktivistische Haltung	121
5.10	Phänomenologische Haltung	122
5.11	Beziehungsorientierte Haltung	122
5.12	Zusammenfassende Darstellung der Haltungsprinzipien	123
<b>6</b>	<b>Auftragsklärung und Erstgespräch</b>	125
6.1	Erstkontakt	126
6.1.1	Im Psychomotorikraum	126
6.1.2	Sammeln von Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen	127
6.1.3	Ziele formulieren	128
6.1.4	Produktinformation – was wir anzubieten haben	129
6.1.5	Abschluss	130
6.1.6	Beispiel für eine Auftragsklärung	131
6.2	Strategische Hintergründe	135
6.2.1	Warum ist eine Auftragsklärung wichtig?	135
6.2.2	Wozu eine Produktinformation?	136
6.2.3	Warum Lösungs-fokussierung?	137
6.3	Hilfreiche Techniken	137
6.3.1	Allgemeine systemische Techniken	138
6.3.2	Ressourcenorientierte Fragen	148
6.3.3	Reflexive Leiblichkeit und emotionsfokussiertes Fragen	149



<b>7</b>	<b>Drei Phasen systemisch-psychomotorischer Familienberatung</b> . . . .	154
7.1	Rekapitulation und Neuverhandlung des Auftrags . . . . .	154
7.1.1	Schritt eins . . . . .	154
7.1.2	Schritt zwei . . . . .	156
7.1.3	Schritt drei . . . . .	156
7.2	Psychomotorischer Spielmultilog . . . . .	157
7.2.1	Verhaltenshinweise für den Berater . . . . .	158
7.2.2	Einige Beobachtungshilfen für den Berater . . . . .	160
7.2.3	Beispiel für den Spielmultilog . . . . .	161
	Exkurs zum Umgang mit der Übertragung und dem intersubjektiven Feld, wenn nur ein Elternteil teilnimmt . . . . .	162
7.2.4	Vorteile des Spielmultilogs gegenüber rein sprachgebundener Intervention . . . . .	165
7.3	Reflexion . . . . .	166
7.3.1	Erster Schritt . . . . .	167
7.3.2	Zweiter Schritt . . . . .	167
7.3.3	Dritter Schritt . . . . .	170
7.3.4	Beispiel einer Reflexion . . . . .	171
7.4	Abschluss der Interventionen . . . . .	173
<b>8</b>	<b>Fallbeispiele</b> . . . . .	175
8.1	»Wo ich hingehöre« – ein typischer Verlauf systemisch- psychomotorischer Familienberatung . . . . .	175
8.2	»Ich beschütze dich« – ein typischer Verlauf systemisch- psychomotorischer Familienberatung bei Ein-Elternteil-Familien . . . .	200
8.3	Wenn die Klienten nicht so wollen wie der Berater . . . . .	221
<b>9</b>	<b>Schlussbemerkung</b> . . . . .	228
9.1	Grenzen eines psychomotorisch ausgestalteten Beratungssettings . .	228
9.1.1	Formale Aspekte . . . . .	228
9.1.2	Inhaltliche Aspekte . . . . .	229
9.2	Umgang mit den Grenzen . . . . .	230
9.3	Indikation . . . . .	231
9.3.1	Empirische Erkenntnisse zur Wirkung systemisch- psychomotorischer Familienberatung . . . . .	231
9.3.2	Inhaltliche Argumente zur Indikation systemisch- psychomotorischer Familienberatung . . . . .	233
9.4	Abschließende Worte . . . . .	234
	<b>Literatur</b> . . . . .	235

## Vorwort

Gut hundert Jahre nach dem Beginn professioneller Psychotherapie sehen wir seit geraumer Zeit eine erfreuliche Phase der theoretischen wie praktischen Integration psychotherapeutischen Arbeitens. Dieser gingen einige Jahrzehnte voraus, in denen eine starke Ausdifferenzierung vorhandener und die Entwicklung neuer Ansätze bestimmend waren – angetrieben nicht zuletzt durch den überaus großen Bedarf an psychotherapeutischer Unterstützung und Linderung aufgrund des unermesslichen Leids durch zwei Weltkriege, Naziregime, Vertreibungen und die damit verbundenen Umbrüche in ganz Europa sowie die traumatisierenden Erfahrungen amerikanischer Soldaten und ihrer Angehörigen. Waren die entsprechenden Schulbildungen in der Psychotherapie zunächst durch Konkurrenz und Abgrenzung geprägt, hat sich inzwischen doch – zumindest überwiegend und vor allem unter den konkret arbeitenden Therapeuten – ein Interesse an jeweils auch anderen Vorgehensweisen und deren zugrunde liegenden Konzepten ausgebreitet.

Zwar sorgt leider gerade das deutsche Gesundheitssystem für übermäßigen Konkurrenzdruck, da eine provinziell und anachronistisch zentrierte Funktionärskaste sich zum Bewahrer abgeschotteter Richtlinienverfahren stilisiert hat und dabei mit dem Gestus einer Wahrheitspolizei auftritt. Jedoch lässt sich die internationale Entwicklung durch diese deutsche, letztlich nur temporäre, Fehlentwicklung nicht beeinträchtigen – und selbst hierzulande steht inzwischen das verkrustete Fort sorgsam bewachter Richtlinienreinheit recht einsam und unattraktiv in einer weiten blühenden Landschaft professionell therapeutisch tätiger Menschen, die unter dem Schutz eines Begriffs wie beispielsweise »Beratung« sich dem Zugriff verwaltungsjuristischer Gängelungen entzogen haben. Auch wenn man zweifellos die gesellschaftlich konstruierten Unterschiede zwischen »Therapie« und »Beratung« konstatieren kann, sind die faktischen Überschneidungen doch weit größer, als es unterschiedliche Begriffe nahelegen.

Frei von den Zwängen einer Richtlinienbürokratie findet immerhin zumindest in diesem Beratungsbereich ein buntes Leben des Miteinander statt, das in Übereinstimmung mit den internationalen Entwicklungsströmen das Motto »learning from many masters« faktisch realisiert. Auch wenn bei einer solchen integrativen oder gar eklektischen Praxeologie bisweilen allzu konzeptionell unbekümmert und theoretisch unterbelichtet vorgegangen wird, ist es keineswegs ausgemacht, ob es für die Betroffenen

hilfreicher wäre, wenn an ihnen Programme vollstreckt werden, die in den Laboren von Elfenbeintürmen gezüchtet und getestet wurden. Sieht man sich zudem die Konzepte an, welche derzeit die Diskurse jener beflügeln, die historisch noch am ehesten eine rein programmatische Psychotherapie vertreten haben – Achtsamkeit, Beziehung, Schema, Bindung etc. –, so wird deutlich, dass auch hier die reale Therapie längst das Paradigma einfacher, linear abhängiger Ursache-Wirkungs-Prinzipien verlassen hat. Auch wenn die bevorzugten Forschungsdesigns solche Modelle als Überbleibsel mechanistischer Ideologien des 19. Jahrhunderts immer noch verwenden und damit eine völlig andere Realität vorgaukeln, als es den konkreten Arbeitsweisen von Therapeuten und Beratern sowie den Entwicklungsdynamiken von Patienten bzw. Klienten entspricht.

In diesen grob skizzierten kultur-, gesundheits- und wissenschaftspolitischen Kontext passt gut ein Buch, das den Aspekt des *homo ludens* ins Zentrum der Darstellung rückt – des Menschen, der vor allem durch seine Fähigkeit zum Spielerischen aus dem Jacob von Uexküll'schen *Eingespantt-Sein in eine eng umgrenzte Umwelt* hervortreten und existenziell frei sein Dasein selbst (in Abstimmung mit den Möglichkeiten seiner Welt) bestimmen kann. In wesentlicher Unterscheidung zu anderen Säugetieren, die ja äußerlich betrachtet auch spielen mögen, hat das Spielerische beim Menschen allerdings häufig den Charakter von Rollenspielen und fast immer von Sinnspielen. Denn zumindest potenziell ist sich der Mensch nach der Kleinstkindphase seiner Gesten bewusst, kann also reflexiv auf die Bedeutung seines Handelns zurückblicken und weiß auch, dass dies für andere Menschen Bedeutung hat. Ein so verstandener *homo ludens* agiert somit stets auch auf der Basis des Ernst Cassirer'schen *animal symbolicum* – eines Wesens, das mit anderen sozial strukturierte und gestaltete Symbolwelten teilt.

So gesehen – allerdings muss man dies erst einmal so sehen können, wozu dieses Werk Joseph Richters beiträgt – liegt die in diesem Buch erarbeitete Zusammenführung einer systemisch-familientherapeutischen mit einer psychomotorischen bzw. motorologischen Arbeitsweise geradezu auf der Hand. Zu Recht verweist Richter einleitend darauf, dass systemisch orientierte Familientherapeuten in der Regel nicht viel Wissen darüber haben, wie man Kinder, besonders auch kleinere, spielerisch-motorisch in den therapeutischen Prozess einbinden kann. Und umgekehrt fehlen vielen Psychomotorikern (Motologen und Motopäden) Kenntnisse familientherapeutischer Methoden und ihrer konzeptionellen Grundlagen.

Daher ist es ein Verdienst Richters, diese beiden bisher weitgehend unverbundenen Ansätze in diesem Buch miteinander in Beziehung gebracht zu haben. Und zwar leistet er diese Integration zunächst auf einer grundsätzlich theoretisch-konzeptionellen Ebene, indem er sowohl die systemisch-konstruktivistische als auch die verstehende Perspektive für die weiteren Erörterungen entfaltet. Dann aber, mit gleichem Gewicht, stellt er die konkrete Praxis systemisch-psychomotorischen Arbeitens dar; wobei die eingestreuten Beispiele nochmals im Rahmen zusammenhängender Fallgeschichten verdichtet werden. Diesen großen Bogen von der Theorie zur Praxis werden sicher viele Leser dankbar aufnehmen, zumal hier auch viele Anknüpfungspunkte zu einem gegen-

wärtig stark beachteten Diskurs zu finden sind, welcher unter dem Begriff *Embodiment* die Widerentdeckung des Körpers bzw. des Leibes in vielen Richtungen der Psychotherapie und Beratung zum Gegenstand hat. Nicht nur Psychosomatiker beleben mit Berufung auf den *Gestaltkreis* von Viktor von Weizsäcker oder organismische und gestaltpsychologische Vorstellungen von Kurt Goldstein die Debatte um einen ganzheitlich verstandenen Menschen aufs Neue, bei dem kognitive, interaktiv-soziale und körperliche bzw. leibliche Prozessaspekte in ständiger Entwicklung zusammenspielen.

Da es sich primär um ein Praxishandbuch handelt, wird in den theoretischen Abschnitten auf eben diese Konzeption von Praxis hingearbeitet – etwa indem der systemisch-konstruktivistische Blick von der Theorie auf die Praxis gerichtet und andersherum von der Praxis auf die Theorie geblickt wird. Obwohl ich selbst bekanntermaßen nicht gerade ein Anhänger der autopoietischen Variante der Systemtheorie bin, kann ich Richter die Wahl dieser Perspektive konzederen, da im Kontext eines solchen Werkes die Bedeutung der konzeptionellen Unterschiede zwischen unterschiedlichen Ansätzen der Systemtheorie deutlich kleiner ausfallen, als es beispielsweise bei einem primär auf Theorie bezogenen Diskurs der Fall wäre. Das Anliegen Richters, seinen Lesern fruchtbare Anregungen zu geben, damit diese eine systemische und psychomotorische Betrachtungsweise in der Arbeit entwickeln und in der Praxis umsetzen können, ist allemal erfolgreich umgesetzt.

So wünsche ich diesem Buch von Joseph Richter eine große Leserschaft und verbinde damit die Hoffnung, dass die darin erarbeiteten Vorschläge sowohl die konkrete therapeutische und beraterische Praxis bereichern als auch zu einen fruchtbaren integrativen Diskurs beitragen werden.

Prof. Dr. Jürgen Kriz

Joseph Richter, Spielend gelöst

## Bedienungsanleitung zum Buch

Normalerweise beginnt ein Fachbuch mit einer Einleitung. In dieser Einleitung beschreibt der Autor in der Regel, welches Ziel er mit seinem Werk verfolgt und wie er es zu erreichen gedenkt. Dieses Buch beginnt insofern ein wenig ungewöhnlich. Nicht, dass ich Ihnen vorenthalten will, warum ich dieses Buch geschrieben habe und aus welchen Gründen ich es für absolut notwendig halte, dass Sie es lesen; das wird zu gegebener Zeit noch erörtert werden. Doch zunächst möchte ich Ihnen eine Anleitung zur Lektüre dieses Buches nahelegen.

Ich bin der Überzeugung, dass Sie selbst einen guten Grund hatten, sich gerade dieses Buch zu kaufen, es aufzuschlagen und anzufangen, darin zu lesen. Sie haben vielleicht den Buchtitel oder auf dem Einband gelesen und so eine vage Vorstellung davon bekommen, dass es sich dabei um ein Praxishandbuch für eine bestimmte Familienberatungsform handelt. Möglicherweise arbeiten Sie selbst in einer psychosozialen Beratungsstelle oder therapeutischen Einrichtung mit Familien, oder Sie denken aktuell darüber nach, in einer solchen Einrichtung tätig zu werden. Wahrscheinlich suchen Sie hierfür neue und vor allem spielerische Anregungen oder einfach neues »therapeutisches« Handwerkszeug. Gegebenenfalls arbeiten Sie eher einzeltherapeutisch mit psychosozial auffälligen Kindern oder deren Eltern und suchen nach einer wirkungsvollen alternativen Herangehensweise, um familieninklusiv intervenieren zu können. Vielleicht sind Sie aber auch einfach nur neugierig, da Sie sich für Psychomotorik, systemische Therapie oder allgemeiner für psychosoziale oder psychotherapeutische Interventionsformen interessieren. Ihnen allen kann ich versichern: Dieses Buch wird Ihre Erwartungen und Hoffnungen erfüllen.

Neben Ihren Hoffnungen und Erwartungen möchte ich jedoch auch Ihre potenziellen Befürchtungen sehr ernst nehmen – auch wenn diese oftmals erst während des Lesens so richtig offensichtlich werden. Die meisten von uns kennen das: Wir kaufen uns ein vielversprechendes Buch; der Einband hat uns angesprochen und die ersten Worte, die wir überflogen haben, waren Hoffnung erweckend. Doch wenn wir es dann in Ruhe lesen, erscheint es uns zu zäh und trocken an Theorie oder eben zu wenig in die Tiefe gehend. Oder aber wir haben den Eindruck, nicht wirklich etwas konkret Praktisches an die Hand bekommen zu haben oder, oder, oder. Es gibt nur wenige Fachbücher, die durchgängig begeistern. Und ob das hier vor Ihnen liegende dazugehört, das weiß ich

nicht zu beurteilen. Ich kann Ihnen aber versichern, dass sich Ihre Hoffnungen und positiven Erwartungen eher erfüllen werden, wenn Sie sich das für Sie Passende herausnehmen. Deshalb braucht es eine nachfolgende Anleitung.

## Wer was im Buch lesen sollte

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil des Buches beschäftigt sich mit dem theoretischen Unterbau des im Buch vorgestellten Konzepts. Der Theorieteil ist aber mehr als bloße theoretische Unterfütterung. Die Entfaltung der theoretischen Grundlagen wird nachvollziehbar machen, wie der systemisch-psychomotorische Familienberater u. a. zu seiner professionellen Haltung findet und aus welchen Gründen er welche therapeutischen bzw. Beratungstools anwendet. Der erste Teil des Buches richtet sich daher sowohl an den wissenschaftlich interessierten Leser, welcher nach theoretischen Begründungszusammenhängen für das vorzustellende Konzept sucht, als auch an den Praxeologen, welcher sich durch die Theorie und deren Ableitungen für die Praxis anregen lassen möchte.

Allerdings – so sei hier bereits vorweggeschickt – ist es auch ohne das Durchdringen dieses ersten Teils des Buches möglich, den zweiten – praktischen – Teil nachzuvollziehen. Wem folglich die theoretischen Her- und praktischen Ableitungen des ersten Teils zu zäh oder zu wenig fruchtbar erscheinen, dem seien die kurzen Textzusammenfassungen am Ende des 2. und 3. Kapitels ans Herz gelegt. Bei Bedarf bzw. Interesse kann der erste Teil des Buches immer noch zu einem späteren Zeitpunkt vertiefend gelesen werden. Für den interessierten Leser sei noch Folgendes gesagt: Da sich das Buch in erster Linie an Psychomotoriker und systemische Therapeuten richtet, ist der Theorieteil so gehalten, dass er von beiden verstanden werden kann. Dem systemischen Therapeuten könnte daher das Kapitel zur systemisch-konstruktivistischen Theorie ein wenig redundant erscheinen und ähnlich könnte es den Psychomotorikern beim Kapitel zur verstehenden Theorie gehen.

Im zweiten Teil – dem Kernstück – des Buches wird die konkrete systemisch-psychomotorische Beratungspraxis vorgestellt. Dieser Teil richtet sich an alle Leser, ist aufgebaut wie ein Manual und somit eine recht genaue Anleitung zum »Selbermachen«. Das Manual folgt hierbei zuerst einer logischen und dann einer chronologischen Reihenfolge. Die ersten beiden Kapitel widmen sich den grundlegenden Rahmenbedingungen und den Haltungsprinzipien. In den sich anschließenden Kapiteln werden die Sitzungsverläufe, vom Erstkontakt bis zum Abschluss, beschrieben. Parallel zu dieser Beschreibung wird der dazugehörige Handwerkskoffer entwickelt. Abgerundet wird der zweite Teil durch drei Falldokumentationen. Über die detaillierte Darstellung dieser drei systemisch-psychomotorischen Familienberatungen wird nicht nur ein sehr plastisches Bild des Vorgehens entfaltet, vielmehr wird ein sehr direkter Theorie-Praxis-Transfer geleistet. Der Transfer wird – so hoffe ich – über eine die Fälle begleitende, methodisch-didaktische Analyse ermöglicht. Der zweite Teil ist damit als ein Gesamt

zu verstehen. Es ist demnach sinnvoll, diesen Teil beim ersten Mal in seiner Reihenfolge zu lesen. Allerdings übernimmt der zweite Teil auch die Aufgaben eines Nachschlagewerks. Wenn Sie also in die konkrete Anwendungsphase systemisch-psychomotorischer Familienberatung gehen, kann dieser Teil als Handbuch dienen.

Am Ende des Buches (s. Kapitel 9 »Schlussbemerkung«) werden noch ein paar Worte über die Indikation systemisch-psychomotorischer Familienberatung verloren und die Grenzen des hier entfalteten methodischen Vorgehens besprochen. Dieses Kapitel dient damit in erster Linie der Vervollständigung, indem das bisher beschriebene Konzept durch dessen natürliche »Schwächen« in der Anwendbarkeit kontrastiert wird. Dieser Teil ist für jene wichtig, die entweder auf wissenschaftliche Konsistenz des Konzepts hin lesen oder unsicher sind bezüglich Klientel, Qualifikation und anderer Rahmenbedingungen.

### **Infoabschnitte zur Erklärung und Vertiefung**

Der Text ist immer wieder durch Infoabschnitte (mit grauen Balken gekennzeichnet) unterbrochen. Sie dienen ausschließlich der Vertiefung bestimmter Themen oder aber der Erklärung von Begriffen. Diese Infopassagen helfen jenen Lesern, das Gelesene zu verstehen, die noch neu im Fach sind. Schließlich ist das Buch sowohl für den fortgeschrittenen Profi als auch für den Anfänger geschrieben.

Mir ist durchaus bewusst, dass es für die Kenner der dort angeschnittenen Themen und Begriffe schwierig sein wird, diese Passagen einfach zu überlesen oder zu übersehen. Dafür sind sie zu auffällig. Aber das ist nicht dramatisch, da die Erfahrung lehrt, dass es im Verlauf zu einer Habituation kommt. Demzufolge bin ich sicher, dass der mit den Themen bereits vertraute Leser sich sehr schnell an die markierten Infoabschnitte gewöhnen und sie einfach links liegen lassen wird.

### **Und für wen ist das Buch geschrieben?**

Dieses Buch richtet sich in erster Linie an (systemisch orientierte) Familientherapeuten und Berater, die mit jüngeren Kindern arbeiten und nach geeigneten Methoden suchen, um Kinder wirkungsvoll in den »therapeutischen« Prozess einzubinden. Es wendet sich genauso an Psychomotoriker (Motologen und Motopäden), die entweder mit Familien arbeiten oder es gern würden, hierbei jedoch immer wieder an methodische Grenzen stoßen. Letztlich ist das Buch für alle Therapeuten und Berater bestimmt, die mit Familien arbeiten bzw. in der Behandlung oder Beratung von Eltern oder Kindern mit psychopathologischem Befund nach geeigneten Methoden suchen. Ziel ist es, Kinder bis zu einem Alter von etwa zwölf Jahren nicht nur »wirkungsvoll« in den Prozess einzubinden, sondern familien*inklusiv* therapeutisch mit ihnen zu arbeiten.

Letztlich richtet sich das Buch an alle am Thema Interessierten.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Buch die männliche Schreibweise genutzt. Natürlich sind dabei immer beide Geschlechter gemeint.



## Um was es geht

*»Auch heute – der State-of-the-Art – schlussfolgern Autorinnen verschiedenster Provenienz, dass Therapie mit Kindern familien- und kontextorientiert sein müsse. Dennoch sieht die alltägliche klinische Praxis, womit ›real-world settings‹ oder ›everyday practice‹ im Gegensatz zu Forschungskontexten gemeint sind, anders aus, und Praktikerinnen haben beträchtliche Schwierigkeiten damit, ob und wie sie Kinder, Eltern oder andere relevante Personen integrieren sollen.«*

(Schmitt und Weckenmann, 2009, S. 74)

Mit diesem Satz von Schmitt und Weckenmann könnte angenommen werden, dass es spätestens mit der sukzessiven Etablierung einer eigenständigen Ausbildung zum systemischen Kinder- und Jugendlichen-(Psycho-)Therapeuten und mit der Anerkennung systemischer Therapie bei Kindern durch den wissenschaftlichen Beirat für Psychotherapie der Bundesärztekammer obligatorisch wäre, Methoden zu verwenden, die den Bedürfnissen und Fähigkeiten aller Familienmitglieder gleichermaßen gerecht werden. Obligatorisch sollte es aus mindestens zwei Gründen so sein; erstens, da systemische Therapie im Unterschied zu anderen Psychotherapieverfahren das Mehrpersonensetting als ideales Interventionsfeld in seiner wesentlichen Bedeutung für Veränderungen hervorhebt (von Schlippe und Schweitzer, 1996; Schweitzer und von Schlippe, 2006) und hierbei das eigentliche Wirkmoment erkennt. Zweitens sollte es obligatorisch sein, da alle bisherigen Befunde zur psychotherapeutischen Arbeit mit Kindern ein inklusives Arbeiten von Eltern und Kind als wirkungsvollstes Vorgehen nahelegen (Bratton, Ray, Rhine und Jones, 2005; Kazdin, 2005). Leider jedoch ist ein inklusives Arbeiten nicht die Regel, sondern viel eher eine Ausnahme (Schmitt und Weckenmann, 2009). Das gilt auch für systemische Therapeuten und professionelle Psychomotoriker wie Motologen oder Motopäden. Entweder arbeiten diese mit den Eltern (im Falle systemischer Therapie in mehr als 85 % der Fälle; Ruble, 1999) oder aber mit dem Kind allein (was die Regel in der Psychomotorik darstellt). Zurückzuführen scheint dies im ersten Fall auf das Konzept des Kindes als Symptomträger (z. B. Pleyer, 2001; Retzlaff, 2006, 2008; Rotthaus, 1990). Hierbei schien es über lange Zeit unnötig, die vereinzelt entwickelten inklusiver Methoden konsequent weiterzuverfolgen oder etwa auszudehnen; die Adressaten der eigentlichen Intervention waren spätestens

mit der »konstruktivistischen Wende« zuerst die Eltern und nicht das Kind. Im zweiten Fall lag es u. a. an der mangelnden Kenntnis geeigneter Verfahren (Ruble, 1999). Dies wiederum schien damit verbunden, dass das klassisch systemische Arbeiten – mit wenigen Ausnahmen – in der Regel eine gesprächsorientierte Intervention darstellte, die bei Bedarf durch erlebniszentrierte Herangehensweisen (wie Aufstellungen, Enactment, Dramatisierung) ergänzt wurde. Das native Kommunikationsmedium gerade jüngerer Kinder blieb hierbei jedoch weitestgehend ungenutzt, wodurch sie mehr oder weniger nur indirekte Adressaten von Therapie waren. In der Psychomotorik wurde bisher hingegen selten über das Gespräch interveniert, auch wenn sich vereinzelte Hinweise zum Einbezug der Sprache durchaus finden lassen (Fischer, 2009). Hier war und ist das klassische therapeutische Operationsmittel das Spiel bzw. die spielerische Handlung an sich.

Erst seit einigen Jahren zeichnet sich ein Trend für den deutschen Sprachraum ab, die Kinder selbst viel stärker noch als Adressaten systemischer Therapie zu sehen (Pleyer, 2001; Retzlaff, 2006, 2008; Steiner und Berg, 2007) und hierzu geeignete Verfahren zu nutzen. Die Ausnahme jedoch bleiben nach wie vor inklusive Herangehensweisen, d. h. Herangehensweisen, bei denen Kinder und Erwachsene gleichermaßen Kunden sind und dementsprechend auch angemessene Methoden verwandt werden. Nur wenige Konzepte *inklusive* systemischer Therapie (Ariel, 1996; Blechman, 1980; Busby und Lufkin, 1992; Eaker, 1986; Early, 1994; Ohlson, 1974; Smith, 1998; Wittenborn, Faber, Harvey und Thomas, 2006) existieren und nur vereinzelt finden sie Eingang in den deutschen Sprachraum (Gammer, 2007).

Und auch in der Psychomotorik findet sich erst seit gut 15 Jahren ein Trend, die Familie als Gesamtheit in den therapeutischen Prozess mit einzubeziehen (Reichenbach, 2011), doch auch hier ist das inklusive Arbeiten eher eine Ausnahme.

Aus diesen Gründen soll nachfolgend eine neue und zudem empirisch vielversprechende inklusive Methode der Familienberatung vorgestellt werden. Die Methode unterscheidet sich von allen bisherigen im deutschen Sprachraum bekannten Methoden vor allem durch den Anteil des symbolischen Spiels mit der Gesamtfamilie, dem hauptsächlichsten Gebrauch *psychomotorischen* Großmaterials, wie Matten, Schaumstoffwürfel, Rollbretter, Tücher etc., und durch die kontinuierliche Leib- bzw. Körperorientierung. Ein Fallbeispiel soll dabei helfen, dies einführend zu veranschaulichen. Und auch wenn es sich hierbei zunächst nur um eine erste Skizze handelt, so ermöglicht diese es doch, sich ein erstes Bild zu machen.

## Ein Fallbeispiel zur Veranschaulichung

Frau Streiter konsultierte, aufgrund ihrer Verdachtsmomente für eine ADHS bei Niklas (sechs Jahre alt), eine sozialpsychiatrische Praxis und berichtete, Niklas sei konzentrations- und aufmerksamkeitsgestört, habe ein schlechtes Gedächtnis, könne nicht still sitzen und schaue Fremden wie Bezugspersonen nicht in die Augen (habe

Angst). Wegen dieser Symptomatik sei eine Kinderärztin konsultiert worden, welche die Vermutung äußerte, dass es sich hierbei möglicherweise um eine ADHS handeln könne. Nun sei sie sehr in Sorge, da Niklas sicherlich große Schwierigkeiten – gerade in seiner schulischen – Laufbahn bekommen könnte.

Auf die Frage, welche Variablen oder Bedingungen für die Auffälligkeiten verantwortlich sein könnten, berichtete sie über ihre eigenen Schwierigkeiten. So sei die Familie in den letzten Jahren mehrfach umgezogen und habe u. a. für zwei Jahre in den USA gelebt. Frau Streiter leide selbst unter einer Depression, die mit Zoloft (einem Antidepressivum) behandelt werde. Verantwortlich für ihre Depression sei sicherlich der »unruhige« Lebensstil, den die Familie die letzten fünf Jahre praktiziert habe. Der ständige Arbeitsplatzwechsel und die auch damit verbundene innere Anspannung Frau Streiters würden sonach ihr Leben prägen und sie zunehmend stärker belasten. Ständig fühle sie sich unzufrieden und unausgeglichen.

Hinzu kämen noch die andauernden Auseinandersetzungen mit ihren Eltern. Sie hätten Frau Streiter bereits als Kind funktionalisiert. Nie seien diese ihr bei der Entfaltung ihrer eigenen Fähigkeiten behilflich gewesen. Vielmehr hätten sie sie (die Tochter) als das Produkt ihrer selbst gesehen – was sich bis zum heutigen Tage nicht geändert habe. Mittlerweile sei es nun so schlimm, dass sie sich allen Regeln, denen der Eltern, denen des Mannes und allgemein allen Regeln widersetze. Auf die Frage, mit welchem Ziel sie in eine Beratung gekommen sei und was sie sich wünsche, antwortete Frau Streiter, dass sie in erster Linie eine Abklärung bezüglich der ADHS haben wolle und, wenn möglich, noch eine Heilung ihres Sohnes – zumindest jedoch Linderung seiner Schwierigkeiten.

Woran würde sie denn bemerken, dass ihr Sohn Linderung oder etwa Heilung erfahren habe, war die sich hieran anschließende Frage. »Gäbe es eine Situation, anhand derer Sie sicher sagen könnten, meinem Sohn geht es besser?« »Ja«, gab die Mutter zur Antwort, »z. B. wenn er sich ruhig und konzentriert allein beschäftigen kann ... oder wenn er weniger ängstlich ist und mehr Eigeninitiative zeigt.«

Nachdem noch nach Situationen gefragt wurde, in welchen sich das gewünschte Verhalten zeige und was hierbei anders sei als sonst, wurde mit der Familie besprochen, was der Berater anzubieten hat. Hierbei wurde u. a. vorgeschlagen, dem Auftrag der Mutter entsprechend nach Lösungen, Heilungsideen und zuerst nach Indizien für eine ADHS zu schauen. Eine sehr vielversprechende Methode hierzu – da sie Niklas mit einbeziehen würde – sei eine Intervention, die das kindliche Spiel nutze.

Dann wurde ein weiterer Termin vereinbart, zu dem auch Niklas mitkommen sollte.

### **Im Spielzimmer (Psychomotorikraum)**

Zum zweiten Termin trafen sich Niklas, Frau Streiter und der Therapeut in einem Psychomotorikraum (Spielzimmer mit Großmaterialien wie Matten, Tücher, Schaukeln, Hängematten, Rollbretter etc.). Dann wurde zuerst der Auftrag rekapituliert und danach gefragt, ob sich bereits etwas verändert habe. Da sich an dem Auftrag vorerst nichts änderte und Niklas damit einverstanden war, wurden Regeln festgelegt und man fing an zu

spielen (Was und wozu wer auch immer Lust hat). Frau Streiter, Niklas und der Therapeut begannen jeder für sich, eine Höhle zu bauen. Die Initiative hierzu kam von Niklas, der auch als Erster seine Höhle fertiggestellt hatte. Es war eine »einfache« Konstruktion aus Tüchern und Laken, die über Mauern aus Schaumstoffwürfeln geworfen und mit Klammern befestigt worden waren. Es gab einen Eingang und zwei Fenster, wobei der Eingang zur Raummitte geöffnet war.

Als Niklas die Höhle fertiggestellt hatte, wollte er ein Katzenbaby sein. Er bat seine Mutter darum, die Katzenmutter zu spielen, wohingegen der Therapeut keine Rolle von ihm zugeteilt bekam. Der Therapeut bemerkte hierzu, dass er doch der neue Katzen Nachbar sein könne, was Niklas freudestrahlend annahm. Niklas begann schließlich, der Katzenmutter davonzukrabbeln, und wollte von ihr gefangen werden. Anfangs spielte die Mutter auch mit, doch kam es nicht dazu, dieses Spiel oder auch ein anderes zu Ende zu spielen. Frau Streiter versuchte in fast jeder der Sequenzen, ihre Ideen und Konzepte unterzubringen. Vermutlich versuchte sie, dem Spiel hierdurch auch ihren Stempel aufzudrücken. Dies jedoch schien Niklas dazu zu veranlassen, sein Spiel zu unterbrechen, um eine neue Idee zu entwickeln, in welche er die Mutter wiederum versuchte einzubinden. Dieser Versuch wurde jedoch mit einem ähnlichen Ergebnis unterbrochen. Schließlich bestand die letzte Spielhandlung Niklas' darin, seiner Mutter die Katzenhöhle anzubieten, damit sie dem Katzenvater ein Abendmahl zubereiten könne. Sie müsse nun auch in der Höhle bleiben, damit sie da sei, wenn der Katzenpapa jeden Moment nach Hause komme. Währenddessen suchte er mit seiner Katzenschwester nach Mäusen für das Abendessen, die er dann der Mutter vor die Höhle legte.

## Reflexion

In der Reflexion deutete Frau Streiter:

1. dass die Hyperaktivität von Niklas, die überwiegend im häuslichen Kontext aufträte, ein Resultat ihres persönlichen Getriebenseins, ihrer Unsicherheiten, ihrer Unausgeglichenheit und Unruhe sein könnte.
2. dass sie Niklas an seiner Selbstwerdung hindere, da sie selbst Angst habe, dass er sie nicht mehr brauchen könnte. Das vermeintliche Fehlen von Eigeninitiative und Kreativität von Niklas sowie die Unsicherheiten, selbstständig Entscheidungen zu treffen, seien die Konsequenzen.
3. dass das Katzenkind die Symbolisierung eines abhängigen Säuglings darstellen könnte, der auf die Fürsorge und Präsenz der Mutter angewiesen sei. Zugleich strebe es aber nach Selbstständigkeit. Es möchte auch seine eigenen Wege gehen – mit der Sicherheit der Mutter im Hintergrund.
4. dass sie die letzte Spielszene in Zusammenhang mit ihrer notwendigen Ressourcenpflege sehe, die sie vernachlässigt habe.

Zusammenfassend habe Niklas möglicherweise zu zeigen versucht, dass er gern mehr Verantwortung für seine eigenen Ideen hätte und sich Frau Streiter nicht immer ein-

mischen solle. Zudem scheint Frau Streiter deutlich geworden zu sein, dass Niklas ebenso wie sie sehe, dass sie Raum und Zeit für sich und ihre Ressourcenpflege brauche. Und da beides Hand in Hand zu gehen scheint, wäre es naheliegend, dass sie beginnen würde, sich selbst etwas Gutes zu tun. Niklas bekäme so mehr Unterstützung in der Entfaltung seiner Kreativität. Denn, so Niklas, hätte »ich die Möglichkeit zu spielen und das zu machen, was ich will, dann wär' ich auch nicht mehr so unruhig.«

Um Kinder und auch die Eltern gleichermaßen zu erreichen, macht sich die systemisch-psychomotorische Familienberatung das Spiel als therapeutisches Medium genauso zu eigen wie die der Entwicklung des Kindes angemessene Sprache (Langer-Bär, 2006a, 2006b; Richter und Heitkötter, 2006a, 2006b). Aus eben dieser Kombination geht der Begriff systemisch-psychomotorisch hervor. *Psychomotorik* steht hierbei für die wesentliche Rolle des Spiels und meint einerseits das enge Zusammenwirken von körperlich-Ausdruck und geistig-seelischem Leben. Andererseits bezeichnet Psychomotorik jene pädagogischen bzw. therapeutischen Methoden, die diese Verbindung nutzen (Eggert, 2004; Fischer, 2009; Reichenbach, 2011). Der Begriff *systemisch* wiederum steht für die systemisch-lösungsorientierte Vorgehensweise in der Haltung des Beraters und der Gesprächsführung. Doch hierzu später mehr.

Aus dieser ersten Beschreibung lässt sich schon erahnen, dass nicht irgendwie oder irgendetwas gespielt wird. Es ist vielmehr eine bestimmte Art des Spiels – das symbolische Spiel –, die in der systemisch-psychomotorischen Familienberatung genutzt wird. Diesem Symbolspiel – wie z. B. das freie Rollenspiel, Fantasiespiel, Als-ob-Spiel etc. – kommt demnach eine Schlüsselfunktion zu, da gerade Kinder – aber nicht nur diese – bis etwa zum zwölften Lebensjahr das Spiel (und hier im Besonderen das Fantasie- und Rollenspiel) als hauptsächliches Kommunikationsmedium nutzen (Russ, 2004). Sie teilen sich hierüber direkt oder auch indirekt mit und inszenieren ihre Lebensgeschichten, Beziehungsthemen sowie Entwicklungsthemen. Genauso werden auch Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen, Sorgen und Nöte inszeniert (u. a. Eaker, 1986; Ohlson, 1974; Seewald, 1992a; Wittenborn et al., 2006). Da nun die Familie als Gesamtheit im Spiel verwickelt ist, inszeniert nicht nur das Kind, sondern die gesamte Familie. Das Spiel wird so zum Träger von Familiengeschichten – ihren Problemen, Umgangsweisen, Beziehungs- und auch Lösungsmustern.

Die sich an das gemeinsame Spiel anschließenden sprachlichen Sequenzen können dann dazu genutzt werden, jene inszenierten Inhalte des Spiels transparent zu machen und die hierin eingefalteten Lösungen zu besprechen.

Der Vorteil dieser Kombination aus Spiel und Sprache liegt in der Unmittelbarkeit des Ausgedrückten bzw. der bildhaft plastischen Darstellung im Spiel, auf das sich in einer Reflexion bezogen werden kann. In den – in der Reflexion das Spiel flankierenden – Gesprächssequenzen sind alle Beteiligten noch eng an das Geschehen angebunden; das Spiel bzw. die Handlung bildet einen plastischen Anker. So werden im Unterschied zum rein gesprächsorientierten Vorgehen (systemischer) Familientherapie oder Beratung

oft lange Wege des Ergründens, des Suchens und des »Überzeugens« umgangen, das wahrscheinlich dazu beiträgt, die Sitzungsanzahl erheblich zu verkürzen (Richter und Siegmund, 2011).

Da die Kombination aus inklusivem und symbolspielbasiertem Vorgehen das zentrale Merkmal systemisch-psychomotorischer Familienberatung ist, sei erlaubt, nachfolgend noch ein wenig ausführlicher diesen Nutzen des symbolischen und familieninklusive Spiels zu beschreiben.

## **Vom Nutzen des familieninklusive symbolischen Spiels**

### **a Das Nichtsprachliche und der kindgerechte Ausdruck oder: Wie kommen alle in ein Boot?**

Ein systemisch-psychomotorisches Beratungsangebot vergrößert die Angebotspalette klassischer Erziehungs- und Familienberatung, indem sowohl spielerisch handelnd als auch sprachlich reflektierend vorgegangen wird (Hammer und Paulus, 2002; Richter, 2004a; Richter und Heitkötter, 2006b). Dies hat den Vorteil, dass, trotz der Wahrung eines »soliden« gesprächsorientierten Settings, Kinder gleichberechtigt in den Beratungsprozess eingebunden werden können. Gerade bei Kindern zwischen dem dritten und zwölften Lebensjahr scheint durch einen nichtsprachlichen, sondern handlungssymbolischen Zugang die Kommunizierbarkeit der eigenen Themen möglicher; weil Beziehungsthemen in dieser Altersgruppe sprachlich selten manifestiert werden können.

»Besonders jüngere Kinder scheinen in Familiensitzungen zum Teil inhaltlich und/oder physisch ausgegrenzt zu werden und ihre spezifischen Anliegen und Sichtweisen wenig Gehör zu finden. Sie empfinden die Familiengespräche oft als erwachsenorientiert und sehen ihre Bedürfnisse und Sichtweisen nur wenig berücksichtigt. Als mögliche Ursachen hierfür werden eine emotionale oder kognitive Überforderung besonders jüngerer Kinder durch familientherapeutische Methoden [...] diskutiert« (Vossler, 2000, S. 436 ff., zit. nach Hammer und Paulus, 2002, S. 14).

Es fehlen geeignete Mittelsettings, die kindliche Kommunikabilität erst ermöglichen. Diese finden sich jedoch im kindlichen Symbolspiel wieder. Hier vergegenwärtigen sich eigene Sinn-, Beziehungs-, Entwicklungs- sowie Leibthemen (Seewald, 1992a), und sind sie erst einmal gespielt, so werden sie auch sprachlich kommunizierbar.

Durch das Spiel selbst werden die Eltern bereits in die Erlebenswelt des Kindes gezogen, doch durch deren Versprachlichung im Anschluss werden deren Inhalte und Formen kommunikativ anschlussfähig. Psychomotorisch ausgestaltete Familienberatung erlaubt deshalb die Übersetzung von Themen, Gefühlen etc. und ermöglicht den Eltern so bereits, das Kind aus einem anderen Blickwinkel zu verstehen. Systemisch-psychomotorische Familienberatung ist daher nicht nur eine kindgerechte

Methode, um Kommunikation zu ermöglichen, sie spricht die elterlichen Bedürfnisse nach dem Verstehen des Kindes regelrecht an und eröffnet in der Regel neue Handlungsalternativen.

### **b Dem Nichtsagbaren Ausdruck verleihen**

Menschen sind bestrebt, vermeintlich gefährliche Themen vom Bewusstseinsleben fernzuhalten (König, 1994). Hierbei handelt es sich oft um Themen, die Beziehungen gefährden könnten. Es kann sich aber auch um Themen handeln, welche die aktuelle Stabilität des Selbst gefährden und damit einen seelischen Zusammenbruch befürchten lassen – z. B. Misshandlungen, Missbrauch oder andere traumatische Erlebnisse. Bei ersteren Themen handelt es sich mitunter um verleugnete oder aber bagatellierte Inhalte, bei letzteren um verdrängte und damit mehr oder weniger bewusstseinsfähige Aspekte.

Für beide Thematiken kann das symbolische Spiel eine Ausdrucksplattform sein, da es – wie der Traum – als primär prozesshaft gilt und das Bewusstsein demzufolge gewissermaßen umgeht (Richter, 2005). Der psychomotorische Rahmen einer (systemischen) Familienberatung bietet sonach eine Art Bühne, auf welcher diese Themen ausgebreitet werden können bzw. wo sie einen Raum zur Inszenierung eröffnen bekommen.

#### **Primärprozess**

Nach psychoanalytischem Verständnis werden Prozesse der Seele als primärprozesshaft beschrieben, wenn sie in mehrwertiger (verdichteter) Symbolik zum Bewusstsein kommen. So werden Fantasiespiel, Träume und freies Assoziieren als solche beschrieben, da deren Sinn in der Regel keiner eindeutigen Logik folgt. Die Inhalte können mehreres zugleich bedeuten und auf etwas vollkommen anderes hinweisen als auf sich selbst. So kann das Symbolisieren eines Hauses für Sicherheit stehen, für Geborgenheit, für Sehnsucht, für den Wunsch nach Familie, für den eigenen Körper usw. (König, 2001).

Nun könnte eingewandt werden, dass durchaus auch in einem rein gesprächsorientierten Vorgehen gefährliche Themen zur Sprache kommen – z. B. indem an Widerständen oder mit Metaphern gearbeitet wird. Das mag durchaus der Fall sein. Doch scheinen die gefährlichen Themen durch die Unmittelbarkeit von Inszenierung, demnach durch die Plastizität im Spiel selbst, deutlich sichtbarer zu werden – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Zudem werden die Themen für die Personen selbst zugänglicher – sie werden von außen gewissermaßen gesehen und nicht nur »als ob« gedacht. Ein Beispiel hierzu:

Familie Graaf (Mutter, Vater, Anna-Lena und Elias) ist zum zweiten Termin in der systemisch ausgerichteten psychomotorischen Familienberatung erschienen. Der in

der ersten Stunde ausgehandelte Auftrag lautete, die Tochter – die ein untragbar verbal und körperlich aggressives Verhalten zeige – hierin besser verstehen zu können und nach Lösungen zu suchen.

Schon im Auftragsgespräch wurde deutlich, dass dem Verhalten der Tochter durchaus verschiedene Funktionen unterstellt werden könnten. Eine Hypothese lautete z. B., sie setze ihr Verhalten ein, um mit dem Vater in Beziehung zu treten und sich mit ihm gleichzeitig identifizieren zu können. Darauf sind die Eltern gekommen, da der Vater selbst in ähnlicher Weise verfare und die Tochter ihm sehr ähnlich sei. Zudem habe er keinen wirklich anderen Zugang zu seiner Tochter als über Strafen, Diskussionen, Kämpfe usw. Der Auftrag änderte sich infolgedessen dahingehend, dass nun nach Alternativen im Umgang miteinander gesucht werden sollte. Doch bereits in der nächsten Sitzung wurde ein elterliches Thema akut. Die Eltern lieferten sich im Spiel einen erbitterten Kampf mit Schaumstoffschlägern und attackierten sich hierbei verbal unterhalb der Gürtellinie. Herr Graaf sprach das in der sich direkt anschließenden Reflexionsphase selbst an, bagatellierte es jedoch mit einer flachsigen Bemerkung. Hieraufhin fragte der Berater, ob es sich denn hierbei um ein wiederkehrendes Thema handele und dieses hier zu besprechen sei.

Mutter: »Ja.«

Vater: »Nein! Das hat ja erst mal nix damit zu tun. Oder? Außerdem ist es nix Besonderes, wenn's mal kriselt.«

Berater: »O. k., dann würde ich gern erst mal woanders hin. Darf ich aber später ggf. noch einmal darauf zurückkommen, was Sie sagten?«

Vater: »Ja.«

Berater: »Ich habe beobachtet, dass sich Anna-Lena die ganze Stunde über mit sich allein beschäftigt hat und sich total entspannt ihren Verkleidungsspielen hingab. Was hat Anna-Lena wohl bewogen, hier ihr aggressives Verhalten zu lassen? Was hätten Sie denn für eine Idee hierzu?«

Vater: »Na ja, könnt ja sein, dass sie hier einfach einen anderen Rahmen hat. Hier ist sie neu ... da kann sie sich dann vielleicht auch benehmen.«

Berater: »Haben Sie auch eine Idee hierzu, Frau Graaf?!«

Mutter: »Na ja, das stimmt schon, was er sagt.«

Berater: »Mir ist auch noch aufgefallen, dass Elias die Stunde über sehr aufgedreht war und gut in die Auseinandersetzung mit Ihnen gegangen ist, Wutausbrüche hatte, beleidigt schien usw. Hat hier eine Art Rollentausch stattgefunden oder ist er immer so?«

Mutter: »Nein, das war schon was Besonderes heute.«

Vater: »Ja, sonst ist er eher der Ruhige.«

Berater: »Wie erklären Sie sich das?«

Vater: »Vielleicht hängt es mit der Beziehung zusammen. Ich hab mit Elias gespielt und meine Frau mit Anna-Lena.«



Mutter: »Ja, aber eigentlich hab ich gar nicht mitgespielt, sondern mich rausgenommen. Bis Helmut dann mit den Bataka-Schlägern kam und mit Anna-Lena gekämpft hat ... Ja und dann noch der Machtkampf mit Helmut.«

Berater: »Nur mal angenommen, es gäbe tatsächlich einen Konflikt zwischen Ihnen. Nicht, dass es so ist; nur mal angenommen, es wäre so, könnte es dann doch einen Zusammenhang zwischen dem Konflikt hier und dem Verhalten Anna-Lenas geben?«

Mutter: »Ja.«

Vater: »Na ja, vielleicht.«

Berater: »Haben Sie eine Idee, wie der Zusammenhang aussehen könnte?«

Nach einigem »Rumdrucksen« wurde u. a. folgende Hypothese aufgestellt: Wenn sich die Eltern mit ihrem eigenen Konfliktthema beschäftigen würden, dann hätte das vielleicht auch einen zusätzlichen Effekt zur Entspannung auf Anna-Lenas Verhalten.

Damit war das Tabuthema – Machtkampf der Eltern – auf dem Tisch und wurde von den Eltern selbst in einen Zusammenhang mit den Auffälligkeiten ihrer Tochter gebracht.

Am o. g. Beispiel lässt sich erkennen, dass über die gemeinsame Inszenierung im Spiel manche Tabuthemen erst transparent werden.

### **c Unmittelbarkeit, Offensichtlichkeit, Spürbarkeit und Authentizität des Ausdrucks**

Aus der gerade geschilderten Sequenz wurde noch etwas anderes deutlich: Das Spiel erlaubte eine Klarheit, Transparenz und Unmittelbarkeit des Ausdrucks bestimmter Themen. Dies jedoch traf nicht nur auf Problemkonstellationen, sondern im gleichen Maße auch auf Lösungen zu. Auch die wurden im Spiel anscheinend offenkundig gemacht. Am obigen Fallbeispiel anknüpfend, nahm der Vater die Tochter auf die Schulter, nachdem sie eine Sprossenwand hochgeklettert war und allein nicht mehr herunter kam. Sie bat ihren Vater, ihr zu helfen. Er tat dies postwendend.

Im Anschluss an die Stunde wurde jene Szene aufgegriffen und zum Auftrag in Beziehung gesetzt. Die Lösung war demnach bereits im Spiel zu sehen. Wo werden weitere solche Umgangsweisen im Alltag sichtbar? Und wie könnten sie ausgebaut werden? Was hat das Tragen und um Hilfe bitten bedeutet? Was müsste erfüllt sein, damit man sich traut, jemand Bestimmten um Hilfe zu bitten usw.?

Die Frage nach der »Wahrheit«, folglich die nach einer per se »richtigen« Interpretation, ist dabei uninteressant. Über die Passung einer Interpretation entscheiden ausschließlich die Klienten. Warum, das wird zu einem späteren Zeitpunkt genauer ausgeführt.

Zusammenfassend ist zu sehen, dass bei einer psychomotorisch ausgestalteten Familienberatung keine außergewöhnlichen »Tricks« benötigt werden, um Familienmitgliedern neue Sichtweisen zu ermöglichen. Neue Sichtweisen stellen sich fast von ganz allein ein. Die Aufgabe des Beraters liegt eher darin, auf sie aufmerksam zu machen,

für diese zu sensibilisieren, indem gezielt Sequenzen herausgegriffen und fragend besprochen werden.

#### d Verflüssigung von Sackgassenkommunikation und Auftragsklärung

Das gemeinsame symbolische Spiel der Familie im psychomotorischen Raum vermag Starrheit aufzuweichen. Über die unmittelbare Verwicklung im Spiel werden oftmals mühsame Versuche durch das Erfragen, um einen Prozess in Gang zu bekommen oder innerhalb dessen voranzuschreiten, umgangen. Vielmehr werden neue Erkenntnisse und Sichtweisen direkt im Spiel erlebt, sie werden somit »konkretisiert«, da sie über ein »empathisches« und leibliches »Vor-Augen-geführt-Bekommen« aufzeigen, wie sie ganzheitlich verankert werden könnten. Sie bleiben daher nicht rationalisiert, sondern werden darüber hinaus direkt verkörperlicht. Und genau das scheint sich direkt positiv auf Sackgassenkommunikationen auszuwirken. Auch hierzu ein Beispiel:

Familie Sokrates kam mit dem Anliegen zur systemisch-psychomotorischen Familienberatung, die Enuresis ihres Sohnes »wegzumachen«. Solche oder ähnliche Ziele gelten als nur indirekt erreichbar, da zwar Veränderlichkeit unterstellt wird, allerdings dem Berater die Aufgabe zukommt, ein Problem zu beeinflussen, das er nicht direkt beeinflussen kann. Insofern werden solche Aufträge *reframed*, d. h. mittels Umdeutung in einen neuen Rahmen gegossen. Der erste neue Rahmen sah vor, nach Zusammenhängen und Funktionen des Verhaltens zu schauen. Die zugrunde liegende Idee hierbei ist, dass Symptome eine systemregulierende Funktion haben und als Verhalten erst dann aufgegeben werden, wenn Alternativen vorhanden sind.

Die Stunde begann mit einem Fußballspiel, weil sich die Kinder das wünschten. Sie waren so »heiß« auf dieses Spiel, sodass sie den ganzen Tag hiervon redeten und schließlich die Mutter davon überzeugten, den Berater zu überzeugen. Etwas anders ausgedrückt: Sie waren sehr angespannt und diese Spannung entlud sich bereits fünf Minuten nach Spielbeginn. Nach zehn Minuten kam es zur Eskalation. Nico – dem Indexklienten – passte es nicht, dass sein Bruder wieder einmal besser war als er. Deshalb fing er an zu randalieren. Zuerst beschränkten sich seine Wutausbrüche auf verbale Attacken. Anschließend schlug er mehrfach auf seinen Bruder ein. Zuerst versuchte die Mutter noch einzugreifen, da er jedoch immer »rasender« wurde, zog sie sich zurück. Zuletzt beruhigte sich die Situation, als Nico vor Wut und Hilflosigkeit – seinen kleinen Bruder weinend zurücklassend – aus dem Raum ging, um sich in der Toilette einzuschließen.

Am Ende der Stunde fragte der Berater vorsichtig, ob jene Form des Konfliktmanagements ggf. auch ein Thema in der Beratung sein könnte und irgendwie mit der Enuresis zusammenhinge. Frau Sokrates aber lehnte erst ab, da jene Situationen Alltag seien, ja, die Szene hier sogar eher noch eine der glimpflichen gewesen sei.

In der darauffolgenden Stunde begann das Spiel von vorn. Diesmal intervenierte der Berater, da eine der drei zuvor ausgehandelten Regeln gebrochen wurde. Nico hatte in der Stunde seinen Bruder geschlagen – und das mehrfach. Da die zuvor ausgehandelte

Die Wunderfrage für Systemiker: Woran würden Sie erkennen, dass die Rolle von Kindern in der Beratung ihren Bedürfnissen entspricht? Zum Beispiel daran, dass das Setting Formen des symbolischen Spiels vorsieht, psychomotorisches Großmaterial wie Rollbretter, Matten, Schaumstoffwürfel und anderes mehr verwendet wird und dass es neben gesprächsorientierten Tools einen körperorientierten Fokus gibt. Die »systemisch-psychomotorische Familienberatung« Joseph Richters wendet sich an Praktiker beider Disziplinen. Neben einem Theorieteil ist die konkrete systemisch-psychomotorische Beratungspraxis Kernstück des Buches. Dieser Teil ist wie ein Manual aufgebaut und stellt somit eine Anleitung zum Selbermachen dar.

## **Der Autor**

Dr. Joseph Richter ist Diplom-Psychologe, staatlich geprüfter Motopäde/Mototherapeut und systemischer Therapeut. Er arbeitet als Einzel-, Paar- und Familientherapeut in einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle, als Supervisor und als Team- und Führungskräfte-Coach sowie als Lehrbeauftragter an verschiedenen Hochschulen.